

# Rheinische Volkszeitung

Telegraphen-Adresse:  
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Verlag in Wiesbaden: Redaktion 6030,  
Verlag 6036, in Oestrich 9, in Eitelville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, vom 11. Mai.  
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Eitelstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Eitelstraße 216),  
Eitelville 9 und Eitelville (Eitelstraße 216). — Über 200 eigene Agenturen.

Nr. 104 — 1917

Regelmäßige Frei-Beilagen:  
Wiesbadener Volksblatt, „Rheinische Volkszeitung“,  
Sonntag (Eitelstraße 30), Wiesbaden, Eitelstraße 30.  
Sonntag (Eitelstraße 30), Wiesbaden, Eitelstraße 30.

Freitag  
4  
Mai

Bezugspreis für das Vierteljahr 2 Mark 25 Pfg., für das Halbjahr 4 Mark 50 Pfg., für das Jahr 8 Mark 50 Pfg., für das Ausland 10 Mark 50 Pfg., monatlich 30 Pfg., mit Beilage. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärts 25 Pfg., Kleinanzeigen 1 Pfg. für die Zeile. Bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Verantwortlicher: Dr. phil. Franz Sencke  
Verlag: Dr. phil. Franz Sencke, Wiesbaden, Eitelstraße 30.  
Druck: Dr. phil. Franz Sencke, Wiesbaden, Eitelstraße 30.

35. Jahrgang.

## Englands neuer Ansturm gebrochen

### Wahnsinn als Methode

\* Wenn man so hört, möchte man sich fragen: Warum führen unsere Feinde Krieg gegen die Mittelmächte? Deutschland lebt im Zustand der Barbarei und der Anarchie, der Korporal schreibt blutige Botschaften, Recht und Gesetz sind allein in England, Frankreich, Russland, in Serbien und Montenegro heimisch. Nun kann aber die Welt nicht zulassen, daß Deutschland auch weiterhin in einem solchen Zustand menschenwürdiger Art dahin vegetiert. Denn auch die Bewohner unseres Landes haben ein Recht darauf, daß ihre Lebensrechte anerkannt werden. Immer und immer wieder findet man in der feindlichen Presse die Behauptung, daß am Tage nach dem Siege — nach dem Siege unserer Feinde — das deutsche Volk aufhören würde, weil es nun der Niederlage entledigt sei, weil die Bewohner als freie Bürger im freien Staat leben dürften. Neuerdings hat noch Herr Wilson, als er uns die Kriegserklärung übermittelte, mit halbwegs voller Stimme behauptet, Amerika führe den Krieg nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen die deutsche Regierung. Nun ist es merkwürdig, daß auf der anderen Seite unsere Feinde einem geschlagenen Deutschland die aller schlimmsten Bedingungen auferlegen wollen. In diesen Tagen hat ein führender englischer Blätterhändler sich über die Kriegsziele ausgelassen und dabei die Forderungen aufgestellt, daß Deutschland im ganzen 400 Milliarden Mark Kriegsschuld abbezahlen soll, 400 Milliarden Mark! Wer kennt die deutschen Volkseinkünfte auf 30 Milliarden, einige wenige Oligarchen haben von 375 Milliarden. Also Deutschlands gesamtes Vermögen und damit das gesamte Einkommen werden von Feinden übernommen. Wer soll nun die 400 Milliarden zahlen? Doch nicht die deutsche Regierung, auch nicht der deutsche Kaiser, denn diese sind nicht in der Lage dazu. Das ganze deutsche Volk müßte, wenn uns eine Kriegsschuld abbezahlen aufgebürdet würde, daran und arbeiten für den Feind. So entlassen sich unsere Gegner selbst. Was soll uns die Freiheit, wenn wir für den Feind haften und daran müssen. Das wäre keine Freiheit für den Mitmenschen, sondern Vogelfreiheit.

Trotzdem Frankreich und England vernichtende Niederlagen an der Westfront erleiden, trotzdem der Unterseefriede in steigendem Maße weitergeht, wird das Kriegsziel lebhaft diskutiert. Die feindlichen Blätter und Versammlungsredner behandeln alle das gleiche Thema. Nichts soll Deutschland und seinen Verbündeten gelassen werden. Auf drei Jahrhunderte müssen die Mittelmächte wirtschaftlich und politisch untertan sein — das ist das Ziel, das uns immer wieder entgegentritt. Wir in Deutschland betrachten solche Projekte mit einem Gefühl der Erbitterung. Denn noch ist es nicht so weit, daß wir zahlen und daran müssen. Noch sind wir im Besitz Serbiens, Montenegros und Rumaniens; noch liegt unsere Hand auf Polen, Russland und Litauen; noch immer kämpfen wir tief in Frankreich, während Belgien in unserem Rücken liegt. Aber die Erbitterung soll nicht das Richtige sein, wenn uns solche feindliche Pläne zu Bewußt kommen. Was nämlich an den Kriegszielebetrachtungen unserer Feinde an bemerkenswerten bleibt, ist folgendes: Gerade dann, wenn sich die Welt in Deutschland Gunsten neigt, wird man meinen nach Made geschrien. Das hat seine Ursache, dem Wahnsinn liegt Methode an Grunde. Wir wissen, daß die Stimmung unserer Feinde zurzeit nicht gerade rosig ist. England leidet sehr unter der Nahrungsmittelnot und den Schiffverlusten; in Frankreich ist die Bevölkerung wegen der Niederlagen auf dem Schlachtfeld betrübt, sieht sorgenvoll in die Zukunft. Die Kriegsziele Stimmung soll befestigt werden durch den Hinweis auf herrliche zukünftige Tage. Scheut nicht Entbehrungen, fürchtet nicht die Opfer, habe Geduld! — die Deutschen müssen alles wieder erdulden! Durch uns gingen die Kataklysmen und drückten Kirchen in Trümmer, durch uns wurden ganze Städte und Dörfer dem Erdboden gleich gemacht, aber Deutschland wird sie wieder aufbauen! Deutsche Arbeiter müssen im Schweiße ihres Angesichts den Schutt in Ruine befestigen und aus den Ruinen eine moderne Stadt errichten. Die Phantasie des Feindes malt die Zukunft herrlich aus. Auf diese Weise wird das Volk ired geführt. Ja, wenn die geistigen Führer des Volkes einen solchen Optimismus verbreiten, dann muß es gut um das Land stehen, trotz aller Mißerfolge auf dem Schlachtfeld, trotz der Gefahren des U-Bootskriegs.

Denn auch nehmen wir die Aufstellungslinie unserer Feinde nicht ernst, wir bewerten sie als ein Zeichen der Schwäche. Doch damit soll es nicht sein. Das Schicksal, das man Deutschland aufgebürdet, muß und dazu gewinnen, vom Frieden nicht mehr zu reden. Gegenüber diesem Wahnsinn haben wir zu schweigen. Lächerlich

wirken angesichts solcher Forderungen die Friedensgespräche, die von den Sozialisten einseitig werden. Nein, wo können und können in solchem Gegenstande Leben mit bei unseren Feinden, da ist jedes Wort der Diskussion überflüssig. Da wollen wir warten, bis unsere Feinde eine andere Ansicht herbeiführt. Und dann wollen wir uns der Aufstellungslinie erinnern, dann wollen wir daran denken, welches Los die Feinde uns zugeordnet hatten. Und mehr deshalb, weil wir nicht ohne Vergrößerung unserer Macht den Krieg beenden können. Wir müssen daran denken, daß die Freiheit und Selbstständigkeit der uns nicht feindlichen Länder angeht. Aber andererseits müssen wir eine Entschädigung für den brutalen Raubfall in Land und Geld bekommen. Unsere Feinde werden und darin nicht widersprechen. Sie selbst wollten im Falle ihres Sieges uns 400 Milliarden aufbürden, so werden sie auch bei ihrer Niederlage einverstanden sein, daß wir ihnen 100 Milliarden und mehr abnehmen. Wer die Macht hat, hat das Recht. Die Sentimentalität haben wir verloren.

### Der deutsche Bericht

W. T. H. Großes Hauptquartier,  
1. Mai. (Amtlich.)

#### Westlicher Kriegsschauplatz:

Front Rupprecht von Bayern:  
Der anhaltende Artilleriekampf der letzten Tage ist auf beiden Seiten heute früh Trummelfeuer gefolgt. Dann haben in breiter Front neue englische Angriffe begonnen.

Front des deutschen Kronprinzen:  
Bei gütlicher Beobachtung erreicht die Kampfstärke der Artillerie und Minenwerfer gestern große Stärke. Besonders an der Bergfront zwischen Sarrazien und Craonne, längs des Aisne und Marnekanals und an der Höhenstellung nördlich von Verdun war der Feuerkampf heftig.

Front Albrecht von Württemberg:  
Keine besonderen Ereignisse.

Die Flugtätigkeit über und hinter den Fronten war bei Tag und Nacht sehr reg. Der Feind verlor in Luftkämpfen 8, durch Zerstörung 1, durch Abschreien von der Erde 7 Flugzeuge und einen Zerstörer.

#### Ostlicher Kriegsschauplatz:

Die Gesamtlage ist unverändert. Zwischen Ostasien und Putna-Zal ist ein russischer Angriff verfrucht in unserem Feuer zusammengebrochen.

#### Wagdonische Front:

Lebhaftes Feuer bei Monastir, auf dem Westufer des Bardar und südwestlich des Doiran-Sees.

### Abendbericht

Berlin, 1. Mai, abends. (W. T. H. Amtl.)  
An der Arras-Front ist ein erneuter englischer Durchbruchversuch unter schweren Verlusten für den Feind gescheitert.

An der Aisne und nördlich Reims anhaltender harter Artilleriekampf.

Im Osten nichts Wesentliches.

Gesamtverluste 300 000 Mann  
Berlin, 3. Mai. (W. T. H.) Die ganz außerordentlich schweren Verluste der Franzosen im Raum vor Reims werden durch eine ergänzende Meldung erhärtet. Es wurden allein östlich von Verdun an der Aisne am 30. April von einem einzigen deutschen Infanterie-Bataillon 1000 tote Franzosen und 900 gefallene Russen gezählt, die der Gegner bei seinen nutzlosen Tealangriffen auf die Höhen östlich von Verdun an der Aisne ließ. Diese Zahlen sind noch unvollständig, da nicht alle Gefallenen in der ganzen Tiefe des dortigen Gefechtsfeldes gezählt werden konnten, sondern nur die unmittelbar vor den deutschen Linien Liegenden. Bei niedriger Schätzung verlor der Gegner auf diesem einen Gefechtsfeld mindestens 300 Tote, was einem Gesamtverlust von 8000 Toten und Verwundeten entspricht. An anderen Abschnitten erlitt der Gegner ähnliche, zum Teil noch höhere Verluste. Da die Franzosen allein bis zum 28. April mindestens 47 Divisionen, die festgestellt wurden, eingesetzt haben und auf der ganzen Westfront von 60 Kilometern ganz ungewöhnlich hohe Verluste bei den gezielten Waffenstürmen erlitten, so dürften die französischen Gesamtverluste in den 14 Tagen der großen französischen Offensive bereits die Zahl von 150 000 erreichen, wenn sie sie nicht überschreiten.

Technisch hat, lassen sich die englischen Verluste. Die Engländer, die auf einer viel schmälteren Front von 20 Kilometern Ausdehnung angriffen, lebten bis zum 28. April allein 34 Divisionen, davon 6 zum zweitenmal ein. Die Zahl der eingesetzten englischen Sturmtruppen entspricht infolge der erheblich größeren Stärke der englischen Divisionen der der französischen. Bei der dichterem Massierung der englischen Angriffstruppen waren die englischen Verluste entsprechend höher. Unter Berücksichtigung der hohen französischen und englischen Verluste in den Kampfzügen vom 28. April bis 3. Mai müßten die Gesamtverluste der Engländer und Franzosen seit Beginn der Doppeloffensive auf mindestens 300 000 Mann veranschlagt werden.

#### Kriegsmüdigkeit in Frankreich

Genf, 1. Mai. Der frühere Pariser Vertreter des „Journal de Geneve“ sagt, daß wieder eine Woge der Unzufriedenheit und Müdigkeit über Frankreich geht. Er beurteilt die französische Stimmung nach den Enttäuschungen der letzten Offensive in einem pessimistischen Sinne. Es zeigt sich wieder neue Unzufriedenheit in Frankreich. Der Krieg ist lange. Die französischen Helden sind nach den vielen bisherigen Enttäuschungen wenig widerstandsfähig. Das Ergebnis der Schlacht in der Champagne hat den Hoffnungen, die die lange industrielle Vorbereitung erweckt, nicht entsprochen. Daher nervöse und berechnete Unruhe. Aber diesmal wird auf die Depression ein neues Aufkommen der Energie folgen unter der Bedingung, daß ein Heilmittel gegen die U-Boote gefunden wird.

#### Französische Mordtaten

Als wahre Bestien in Menschengestalt zeigten sich zwei französische Krankenträger in einem französischen Feldlazarett bei Maurepas im Juli 1916, über deren rücksichtslos, verbrecherisches Handeln der aus Frankreich zurückgekehrte Landsturmann S. unter Eid folgende Angaben gemacht hat:

Im Feldlazarett bei Maurepas habe ich vielfach schwere Mißhandlungen an Kameraden beobachtet. Zwei Patienten neben mir lag ein Kamerad, dessen linkes Auge ausgehöhlet war. Er hatte sich schon selbst gedehnt, sprach mit uns, konnte aufstehen und umhergehen. Der Verband war so gelegt, daß er auch das gesunde Auge verdeckte. Wenn er etwas sehen wollte, hob er sich den Verband über dem gesunden Auge etwas in die Höhe. Hierbei mag es vorgekommen sein, daß sich der ganze Verband löste, so daß er frisch gewickelt werden mußte. Diese Arbeit wurde den beiden im Saal dienstenden Krankenträgern offenbar zu viel. Eines Tages zogen sie nach dem ärztlichen Befehl, etwa gegen 14 Uhr vormittags, dem Verwundeten die Arme festrecht am Weite herunter und banden sie unter dem Bett mit einem Strick fest zusammen. Der Kranke konnte sich nun mit dem Oberkörper nicht mehr rühren. Er verlangte nach einiger Zeit zu trinken, erhielt aber nichts. Auch als wir unsere Mahlzeiten erhielten, wurde er überlassen. Er blieb gefesselt liegen, bis am nächsten Morgen der Arzt kam. Dieser sah ihn an, worauf ihm die Wärter, wie man aus ihren Gebärden entnehmen konnte, erklärten, daß der Kranke angebunden sei, weil er sich den Verband herunterreiße. Darauf ging der Arzt weiter, ohne etwas zu veranlassen. Der Kamerad blieb weiter angebunden liegen und erhielt auch an diesem Tage weder zu essen noch zu trinken. Am Nachmittag fiel uns auf, daß er sich nicht mehr bewegte. Wir mochten die Wärter darauf aufmerksam, die festhielten, daß er inaktiv verstorben war. Alle anwesenden Gefangenen waren der festen Überzeugung, daß er nur dieser brutalen Behandlung zum Opfer gefallen war. Wir nahmen uns alle vor, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit den Vorfall in Deutschland zu melden.

In demselben Feldlazarett habe ich weiter beobachtet, daß die vorerwähnten Wärter einem Kameraden, der einen Bandwurm hatte, trotz seiner ständigen Schmerzen und in seiner Gegenwart zu trinken gaben, während sie ihn die übrige Zeit darben ließen. Der Grund hierfür mag gewesen sein, daß der Verwundete, infolge seiner Verletzung, den Urin nicht halten konnte, so daß sie zu oft hätten die Bettwäsche wechseln müssen. Dieser Kranke hat auch drei Tage keine Nahrung erhalten, obwohl der Arzt ihm alle Tage zwei Eier verordnet hatte. Die Wärter legten ihm diese zu seinen Füßen hin und nahmen sie, da er sie ohne Hilfe nicht essen konnte, nach einiger Zeit überhaupt keine Nahrung zu sich genommen hatte. Und war es verboten, dem Unglücklichen zu helfen. Nach drei Tagen starb der Kranke.

Gibt es eine andere Bezeichnung als Verurteilung für diese Mordtaten, die die mittelalterlichen Folterkammer in den Schatten stellen? Wo war das Aufsichtspersonal, wo waren die Ärzte, die diesen unmenschlichen Gebaren gesteuert hätten? Ist das ein Arzt im wahren Sinne des Wortes, der zwischen Freund und Feind unterscheidet? Gilt seine Kunst nicht allen Kranken und Elenden? Diese Auffassung von dem Beruf des Arztes haben wir wenigstens in Deutschland, sie sollte international sein, aber in Frankreich scheint sie keine Gültigkeit zu haben!

Belehren können wir die französischen Ärzte nicht, daß sie nicht unsere Aufgabe, dürfte auch nur wenig Erfolg haben. Vielleicht bewirkt aber diese Bloßstellung vor aller Welt, daß die französischen Ärzte sich endlich ihrer Pflichten als Arzt und Mensch, auch den deutschen Verwundeten gegenüber, erinnern.

### Der österreichische Bericht

Wien, 3. Mai. (W. T. H. Nichtamtlich.)  
Amtlich wird verlautbart:

#### Deftlicher Kriegsschauplatz:

Ein Vorstoß mehrerer Kompanien gegen unsere Stellungen im Putna-Zal wurde unter heftigen Feindverlusten abgewiesen. An den übrigen Teilen der Front stellenweise lebhafter Artilleriekampf.

#### Italienischer und Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

### Die Erfolge zur See

#### Ein feindliches Torpedoboot versenkt

Berlin, 3. Mai. (W. T. H. Amtlich.)  
In der Nacht vom 2. zum 3. Mai wurde ein feindliches Torpedoboot durch unsere Vorpostenkräfte vor der holländischen Küste versenkt. Ein zweites wurde so schwer beschädigt, daß seine Vernichtung wahrscheinlich ist.

#### Ein versenkter Truppentransportdampfer

London, 3. Mai. (W. T. H. Nichtamtlich.)  
Die Admiralität gibt bekannt: Der auf der Heimfahrt befindliche Truppentransportdampfer „Gallara“ (11 200 Tonnen), auf dem sich eine große Zahl australischer Truppen befand, wurde am 25. April 25 Meilen von Land durch ein Unterseeboot torpediert und versenkt. Durch glänzende Disziplin und durch die sichere Haltung der Truppen gelang es, alle in die Boote zu bringen, die dann durch unsere schnell herbeikomenden Patrouillenboote in den Hafen geführt wurden. Es gab keinerlei Verluste.

#### Die steigenden Schiffverluste

Rotterdam, 2. Mai. (W. T. H. Nichtamtlich.)  
Bei Lloyd sind bis 28. April Meldungen über 808 Schiffverluste im April eingegangen. Bis zum gleichen Tage des Vormonats waren nur 220 als verloren gemeldet worden.

#### Ausdehnung des britischen Sperrgebietes

Osaka, 3. Mai. (W. T. H. Nichtamtlich.)  
Das Ministerium des Äußeren hat von der englischen Regierung die Mitteilung empfangen, daß das britische Sperrgebiet vom 3. Mai an erweitert wird. Das Sperrgebiet wird vom 3. Mai an, abgesehen von den dänischen und niederländischen Territorialgewässern, folgendermaßen begrenzt sein: Im Norden durch einen Parallelgrad von 56 Grad nördlicher Breite westlich von einem Punkt, der 3 Seemeilen von der Küste von Island entfernt liegt; im Westen durch die Verbindungslinie folgender Punkte: 56 Grad nördlicher Breite, 8 Grad östlicher Länge und 54 Grad 45 Minuten nördlicher Breite und 4 Grad 3 Minuten östlicher Länge und 58 Grad 15 Minuten nördlicher Breite und 4 Grad 30 Minuten östlicher Länge; im Süden durch eine Linie, die durch den letztgenannten Punkt und folgende Punkte gezogen wird: 53 Grad 23 Minuten nördlicher Breite, 4 Grad 50 Minuten östlicher Länge, ferner 53 Grad 23 Minuten nördlicher Breite und 5 Grad 1 Minute östlicher Länge und 53 Grad 23 Minuten nördlicher Breite, 5 Grad 55 Minuten östlicher Länge; weiter nach Osten folgt die Linie der Grenze der holländischen Territorialgewässer.

#### Die Sorgen Englands

Aus folgenden Proben einer großen Anzahl vorliegender englischer Briefe, ist deutlich zu sehen, wie es bei den Engländern wirklich aussieht, die uns ausgabenen verurteilen:

Wimstead, Kent, 22. 3. 17.

„Wie steht es bei Euch mit der Verpflegung? Hier ist es ärmlich. Kartoffeln und Kohlen zu bekommen. Einmal wirklich gibt es nur 2 Pfand, dieser Einkauf ist mörderisch. Kinder unter 14 Jahren werden nicht bedient. Nur zwölf Stunden altes Brot darf verkauft werden. Sonntage arbeiten die Bäcker nicht.“

**Sheffield, 27. 3. 17.**  
„Ich weiß nicht, wie bei Euch die Verpflegung ist. Und nimmt das Einkommen alle Zeit fort, so knapp sind Lebensmittel. Wir dürfen nur für 14 Tage Nahrungsmittel im Hause haben; es gibt nur 2 Pfund Kartoffeln auf einmal. Jeder ist überhaupte Durst! Ich bin froh, wenn alles vorüber ist; ich bin die Quallerei satt, so fort zu machen.“

**London, 29. 3. 17.**  
„Ich hatte wieder einmal eine Jagd nach Kartoffeln. Ich ging gestern zu „Scotts“, stand dort über zwei Stunden und erhielt doch keine Kartoffeln. Wurde ein Blau frei, so fanden so gleich 500 andere bereit, ihn einzunehmen. Ich mache keinen weiteren Versuch mehr.“

**Cambridge, 29. 3. 17.**  
„Das Brot wird wohl, wenn Du es erhältst, sehr trocken sein, doch auch wir haben alles Brot zu essen, da kein frisches Brot verkauft werden darf. Du kannst Dir denken, daß wir keineswegs davon erbaute sind. Wir können aber froh sein, daß es noch so ist.“

Und diese Ausstellungen kamen alle noch aus dem Kriege. Unsere U-Boote, die wie wir ja aus den Berichten über versenkten feindlichen Schiffsraum wissen, in der Zwischenzeit nicht gesunken haben, werden schon dafür gesorgt haben, daß es seitdem nicht besser geworden ist.

## Die russische Revolution

### Englandsfeindliche Stimmung in Rußland

**Köln, 3. Mai.** Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Kopenhagen: Drahtmeldungen hiesiger Blätter aus Petersburg zufolge ist dort die englandsfeindliche Stimmung derart angewachsen, daß das englische Botschaftsgebäude jetzt von 800 Soldaten und Matrosen mit Maschinengewehren, sowie über 1000 Artilleristen mit Geschützen besetzt wird. Ein besonderer Eisenbahnzug steht für alle Fälle zur Verfügung, um den Botschafter mit Gefolge an die Grenze Finnlands zu befördern.

### Kerenski gegen Miljukow

**Köln, 3. Mai.** Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Kopenhagen: Nach Meldungen aus Petersburg wird die Lage der russischen Regierung immer schwieriger. Das Sprachrohr Kerenskis griff Miljukow aufs allerhöchste an und schrieb u. a., die russische Demokratie sei ganz gewiß bereit, die vorläufige Regierung zu unterstützen. Diese Unterstützung erstreckte sich jedoch nicht auf Miljukow.

### Die Lage in Petersburg

**Stockholm, 3. Mai.** Der Londoner Korrespondent von Stockholm meldet: Bericht von einem Telegramm des Petersburger Vertreters der „Morningpost“, in welchem die dortigen Zustände sehr pessimistisch geschildert werden. Es wird, so telegraphiert der Engländer an sein Blatt, umständlich, von Petersburg aus etwas über Rußland zu berichten, da sich die Stadt zur politischen Arena für die Parteidämpfe entwickelt. Die Bevölkerung der Stadt ist hauptsächlich beschäftigt, ihre Freunde über den ehrenvollen Sieg der Revolution kundzutun, doch hört man auch unzufriedene Stimmen. Die Lebensmittelverhältnisse besserten sich in den letzten sechs Wochen keineswegs, und die persönliche Sicherheit ist geringer denn je. Die Gefängnisse scheinen mit Feinden des Volkes und Beamten des alten Regimes angefüllt zu sein. Die Diebe werden von den Gerichten freigesprochen und bekommen nur Verweise. Schwere Verbrechen werden immer häufiger. Auch glühende Bewunderer der Freiheit beginnen zu fühlen, daß man selbst von ihrem Glück zuviel bekommen kann. Alle Eisenbahnfahrkarten sind für einen Monat schon im Voraus ausverkauft. Die von Petersburg abgehenden Züge sind täglich vollgepackt. Der Organisationsmangel bei der Zufuhr und Verteilung von Lebensmitteln bewirkt, daß die örtlichen Verteilungsämter hilflos dastehen. In diesem Gesamtbild der beginnenden Auflösung fügen einige schwedische Blätter noch Einzelgüsse hinzu. „Stockholms Dagblad“ übernimmt aus den finnischen Blättern die Mitteilung, daß der Offiziersrang im

russischen Heer abgeschafft worden ist. Alle Mitglieder der Armee sollen nunmehr Soldaten heißen. Die kommandierenden Offiziere aber „befehlshabende Soldaten“. „Swenska Dagblad“ erzählt aus Gagaranda, daß die Arbeiter einer großen Petersburger Fabrik den Beschluß gefaßt haben, die provisorische Regierung, die nur eine Bremse der Revolution sei, müsse gestürzt und ihre Räder dem Arbeiterrat übertragen werden.

### Eine machtvolle Kundgebung

Eine Reihe wirtschaftlicher und anderer Verbände veröffentlicht eine Kundgebung zu den Kriegszwecken, deren wichtigste Stellen lauten: „Wir brauchen Entschädigungen für die ungeheuren Opfer unseres Volkes, um unser wirtschaftliches, kulturelles und soziales Leben auch nach dem siegreichen Frieden wieder aufbauen und die Botschaft für die Kriegsgeschiedenen und die Hinterbliebenen unserer gefallenen Soldaten sicherstellen zu können. Es gilt, unsere Grenzen besser zu schützen, unsere Segelung zu stärken und durch Erweiterung unserer Rohstoffgewinnung unsere Industrie zu fördern und unsere Küstung zur Verteidigung des Vaterlandes sicherzustellen. Wir brauchen Siedlungsland für die Kräftigung unseres Volkes und für die Reherzeugung von Nahrungsmitteln. Ein Friede unter Verzicht auf jede Forderung schafft unserm Volke keine Erleichterung seiner wirtschaftlichen Lage, er verschärft vielmehr für lange Zeit die Ernährungs- und Schwierigkeiten, in denen wir heute leben. Nur ein Friede, der uns die Möglichkeit bietet, mit unserer Machterweiterung auch die Sicherung von Nahrungsmitteln- und Rohstofflieferungen zu fördern und durchzuführen, vermag dem deutschen Volke die wirtschaftlichen Erleichterungen zu bringen, die es unmittelbar nach dem Frieden braucht. Nur ein Friede mit Entschädigungen, mit Machtzuwachs und Landwerb kann unserm Volke sein nationales Dasein, seine Stellung in der Welt und seine wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit dauernd sichern. Den Weg zu diesem deutschen Frieden öffnet uns allein der deutsche Sieg. Der Kaiser und die Führer von Heer und Flotte verheißten ihn und verbürgen ihn, und es gilt, ihnen zu vertrauen und durchzuhalten, bis der Sieg den deutschen Frieden bringt. Angehörige aller Volksschichten und aller Körperschaften, die unsere Anschauungen teilen, bitten wir, dieser Erklärung beizutreten.“

Diese Erklärung ist unterzeichnet von Deutschen Landwirtschaftsverbänden, vom Kriegsausfluß der deutschen Landwirtschaft, vom Bauernbündnis, vom Vereinigungsbund der Bauernvereine, dem Deutschen Bauernbund, dem Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften, dem Generalverband landlicher Genossenschaften für Deutschland (Raiffeisen-Verband), dem Zentralverband deutscher Industrieller, dem Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, dem Mitteldeutschen Fabrikantenverband, dem Bayerischen Industriellenverband, dem Verein zur Förderung der gemeinschaftlichen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen, dem Reichsdeutschen Mittelstandsverband, dem Verband der Handels- und Absatzvereine Deutschlands, dem Württembergischen Handwerker- und Gewerbeverband, dem Mittelstandsvereine im Königreich Sachsen, dem Deutschen Handels- und Gewerbeverband, dem Hauptausfluß nationaler Arbeiter- und Berufverbände Deutschlands, von der Kirchlich-sozialen Konferenz, dem Deutschen Schmalzverein, dem Deutschen Wehrverein, dem Alldeutschen Verband und dem Unabhängigen Ausschuss für einen deutschen Frieden.

### Die innere Politik

(m) Wie schon mitgeteilt, sprach am Sonntag der bekannte bayerische Zentrumspolitiker Dr. Heim in „Neustadt (Wald)“ über die innere und äußere Politik. Hinsichtlich der Ernährung sagte er laut „Märker Zeitung“:

„Die innere Front hat ihren Führer wie die äußere. Mit der äußeren ist es gut bestellt. Wir vertrauen auf Hindenburg, wir vertrauen auf unser Heer, auf unsere Flotte. Jedes weitere Wort wäre Verhöhnung.“ (Lebhafter Beifall.) Der Kommandeur auf der inneren Front ist der Vorkämpfer auf dem Schilde! Wenn ich dem Manne einen Namen geben möchte, wäre es

ihm verschiedene Dierier geben müssen. Er ist verantwortlich für die Fehler auf dem Gebiete der Ernährungsökonomie. Er hat nichts vorgezogen. Er hat die Warnungen in den Wind geschlagen. Ein Staatsmann muß hören, muß prüfen; aber entschließen muß er selbständig, muß harten sein und nicht Gefährter. Das kann man von Bethmann-Hollweg nicht sagen. Er hat sich aber gefaßt: man hat die Densur auf alles erstreckt. Man denke nur an den vom Abg. Gröber im Reichstag zur Sprache gebrachten Fall, wo eine Senfzubehörde die Person des Reichskanzlers für eine „militärische Angelegenheit“ erklärte! D. R. Das war eine Unterdrückung der Wahrheit, eine schroffe Enttäuschung des Volkes. (Sehr richtig!) Auf unserer inneren Front steht es nicht so gut wie auf der äußeren. Er ist schuld; er hat eine Unterdrückung bei der Mobilisierung der inneren Front: Das moralische Gewissen des Volkes. (Lebhafter Beifall.) Und dieses moralische Gewissen zu wecken, das hat er nicht fertig gebracht, dafür hat die Densur gefordert. Und die Folgen? Mäßige Enttäuschung im Volke, solche Schlussfolgerungen, Verheerung und Entfremdung von Stadt und Land, Unterdrückung der Abwehr und freies Auslebenlassen der tollsten Verwundungen. Leider Gottes hat das Frische getragen und die Früchte äußern sich jetzt in Erscheinungen, die immer die Schwäche hervorbringt. Das bedürftige Ansehen ist leider Gottes unter dieser Schaulustpolitik nicht gewachsen, sondern erschüttert worden. Es war notwendig, dem Volke sagen zu dürfen wie es steht. Das moralische Gewissen beim Volke muß geweckt werden. Es muß gesagt werden: Um unser aller Gut geht es. (Lebhafter Beifall.)

### Veränderungen in Preußen

**Berlin, 3. Mai.** Wie eine Korrespondenz berichtet, stehen für die nächsten Wochen umfangreiche Veränderungen in der preussischen inneren Verwaltung bevor. Es verläutet, daß 7 Regierungspräsidenten und etwa 30 Landräte aus ihrem bisherigen Wirkungskreis ausscheiden.

## Graf Hertling in Wien

### Von Abraham a Santa Clara

Gewisse deutsche und österreichische Mütter haben den Besuch des bayerischen Ministerpräsidenten in Wien dadurch zu erklären gesucht, daß sie die kühne Behauptung aufstellten, er ging an die blaue Donau, um Wohlgefallen zwischen Berlin und Wien zu befehlen. Die Eribenten, die derartigen Unfug zu Papier brachten, zeigen dadurch nur ihre absolute Unkenntnis der bestehenden Verhältnisse. Ich habe den großen Vorgesetzten, sowohl den Grafen Hertling, wie den Grafen Czernin zu kennen und habe den weiteren Vorgesetzten, den Grafen Hertling vor seiner Abreise nach Wien zu sprechen, nachdem ich kurz zuvor den Grafen Czernin in Wien gesprochen hatte. Ich fühle mich also einigermassen berechtigt, ein Urteil abzugeben. Zunächst hat es keine Ähnlichkeit mit dem, was Berlin und Wien gegeben. Der Herr Reichskanzler und Graf Czernin konnten bei ihren Zusammenkünften einwandfrei konstatieren, daß ihre politischen Ziele dieselben sind und natürlich wußte man dies in München sehr genau und hatte daher gar keine Veranlassung, nicht bestehende Steine aus dem Weg zu räumen. Mit solcher kindlichen Arbeit beschäftigt sich ein Staatsmann wie Graf Hertling nicht. Aber Graf Czernin hatte sich dem König von Bayern vorgestellt und hatte den Grafen Hertling in München besucht. Daher war es zunächst eine einfache Pflicht der Höflichkeit, daß bei nächster Gelegenheit Graf Hertling nach Wien fuhr, um mit Kaiser Karl bekannt zu werden und dem österreichischen Minister des Äußeren seinen Besuch zu erwidern.

Graf Hertling tat dies um so lieber, als er aus den Gesprächen, die er in München mit Czernin geführt hatte, den höchsten Begriff von staatsmännischer Einsicht und der Energie des österreichischen Diplomaten empfangen hatte. Uebrigens war der Eindruck auf der anderen Seite, den Hertling hervorbrachte, kein geringerer. Nun ist es ja ganz selbstverständlich, daß wenn sich der Leiter der

Auswärtigen Politik Österreichs mit dem bayerischen Minister des Äußeren in dieser kritischen Zeit trifft, die Herren nicht nur über Theater oder Schweinsbären reden werden, obwohl man jetzt gerne über Schweinsbären spricht. Sie werden selbstverständlich die Probleme der Auswärtigen Politik in ihrer Konversation behandelt haben. Das wußte man natürlich auch in Berlin und da man dort auch genau weiß, wie Graf Hertling denkt, so war es dem Herrn Reichskanzler nur sehr willkommen, daß sein bayerischer Kollege nach Wien fuhr, um von dort die Ueberzeugung mit nach München zu nehmen, ein wie verlässlicher und treuer Freund Graf Czernin ist und wie sehr seine Auffassung der Lage sich mit der des Herrn Reichskanzlers und des Grafen Hertling deckt.

Gewiß hat Graf Czernin den christlichen Willen zum Frieden. Aber wer hat ihn heute nicht? Der Kanzler besitzt ihn und Graf Hertling besitzt ihn auch. Jedoch alle drei Staatsmänner wollen zwar den Frieden, aber sie wollen nur einen Frieden, der für Deutschland und Österreich-Ungarn ein durchaus ehrenvoller ist, der den Leistungen dieser Mächte im Krieg Rechnung trägt. Wenn sie zugleich wünschen, daß dieser Friede auch für die Gegenpartei ein ehrenvoller ist, so handeln sie ganz gewiß durch diesen Wunsch in Uebereinstimmung mit den Vätern, deren auswärtige Geschäfte sie zu verwalten haben. Wir haben in erster Linie einen Verteidigungskrieg, wenn wir auch gewisse Sicherungen für die Zukunft verlangen müssen.

Die Entente schmeichelt sich mitunter mit der Hoffnung, es könne ihren Ränken doch noch gelingen, einen feilen Reil zwischen die bewährte deutsche und österreichisch-ungarische Freundschaft zu treiben. Diese Hoffnung ist gänzlich vergeblich. Sie ist der Ausdruck der Einsicht, daß man die Zentralmächte, wenn sie zusammenhalten, nicht überwinden kann. Das weiß man in Wien sehr genau und man steht mit einer gewissen Ironie die Bemühungen auf der Gegenseite an, die wie Wasser am Bachlauf an Österreich-Ungarns Treue abgleiten. Das dem so ist, das hat Graf Hertling jetzt wieder in Wien erfahren zu seiner Freude und zu seiner und des gesamten deutschen Volkes Genugtuung.

## Deutscher Reichstag

### Berlin, 3. Mai.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die Vorlage, die die Frühlingsferien der Reichstagsmitglieder für den Kaiser Wilhelm-Kanal dem Kaiser und dem Bundesrat überlassen bleibt, bis zum 30. September 1922 verlängert. Die Vorlage wird ohne Debatte in zweiter Lesung angenommen. Darauf wird die Beratung des

### Postkassen

fortgesetzt. Abg. Taubadel (Soz.) bemängelt das Verbot der Einschreibeposten. Daß viele Pakete unterschlagen werden, liegt zum Teil an der mangelhaften Bezahlung der Angestellten.

Abg. Raden (Z.): Wir erkennen die Leistung der Postverwaltung, der Feldpost und der Beamten in der Heimat mit lebhaftem Dank an. Das muß auch bei der Gestaltung der Besoldungsverhältnisse zum Ausdruck kommen. Besondere Anerkennung verdiente die Postverwaltung wegen ihrer Fürsorge für die Hinterbliebenen der Gefallenen. Die Arbeiter der Postverwaltung sollten auch die erhöhte Prostration erhalten.

Abg. Hubrich (Fortfchr. Sp.) erkennt ebenfalls die Tätigkeit der Post- und Telegraphenbeamten draußen und in der Heimat unumwunden an. Wir brauchen im Beamtenrecht eine Neuorientierung und eine Ausgestaltung des Beamtenrechts in freibeständlicher Richtung. Die Postverwaltung sollte aber schon jetzt den kleineren Beamten entgegenkommen und auf diese Weise die Berufszufriedenheit erhöhen.

Abg. v. Flemming (kons.) befragt sich über die vielfach vorgekommenen Verabredungen von Paketen und anderen Postsendungen in der Heimat und an der Front.

## Die Wunder der Heimat

Roman aus der Nordheimerzeit von Maria Rüd.  
(ab Fortsetzung.)

„Sie will weiter. Der Bolld aber saß sie am Arm und schaute sie stehend an, während sich sein Mund weinerlich verzog.“

„Komm nach!“ riefte die Franzert. „I kenn schnell z' Haus mit'n Jümmel und geh' Ent nach.“

„Komm.“

„Du recht. Der Tag is biaz scho lang.“

„Sie eilte der Mühe zu. Die Goldmüllerin und der Bolld gehen langsam weiter. Kenglich streifen ihre Blicke den Invaliden. Wird er können? Wird das Bein etwa plötzlich verfallen, daß er nicht beinkehren kann? Es war doch unflug, diesen Weg einzuschlagen.“

„Wir gengan lieber wieder ham. Bolld!“ sagt die Müllerin und will umkehren. Der Bolld aber wehrt sich. Sein halbblauer Arm streckt sich vorwärts, sein Mund fällt Worte, von denen die Müllerin nur das eine Wort „da!“ versteht.

„Sie geht weiter. Der Bolld leuchtet, bleibt stehen, wippt mit der Hand über die leuchtende Stirn. Schaut den Weg, die Feldblöße rechts und links, die Bäume, groß, verwittert an. Seine Hände tasten so manchen Stamm ab, bilden manches Pflanzensystem mit dem Stock nach dem großen, abenteuerlich geformten, moosbewachsenen Felsfild, das links vom Steig sich aufkürmt.“

Da droben ist der zehnjährige Bolld einmal gestanden und hat gesucht und die Goldmüllerin ist blieh gewesen vor Angst, er könnte herabstürzen. Seither hatte er grad dieses „Blah!“ für seine Fußstapfen ausgesprochen. Mit seinen „Tischen“ kletterte er sicher hinauf und herab wie ein Eichapl auf den hohen Baum und die Müllerin hatte sich das Fickchen mit der Zeit ganz abgewöhnt.

Jetzt steht der Bolld wie ein Träumender vor dem Felsenstamm und schaut und schaut und bewegt die Lippen und das ganze trüb-rote Gesicht und sucht und sucht ... nach Gedanken ... nach Worten ...

Die Müllerin, die ihn antiebt, wie der Doktor

den Aranten, bei dem's auf die Krüts zugeht, sagt: „Sirt, Bolld, da obnat bist allweil g'sess'n und hast g'schrien: Zuh!“

Da glimmt ein ganz, ganz klein Fünkchen Licht in den Blauaugen. Es glimmt — aber es erlischt wieder im nächsten Augenblick.

Es ist, wie wenn ein flüchtiger Sonnenstrahl über eine nebelige Landschaft huscht ...

„Sie gehen weiter. Jetzt — im letzten Teil — wird der Weg schlecht. Der Bolld liegt da. Mehr als früher. Der Müllerin fällt ein: „Es is ja Mai. Seit'n Herbst war da wohl niemand herob'n.“

Das all's hat's im Winter abgarbeit't. Das is biaz schön. Biaz kann 'e net weiter.“

„Sie hat recht. Der Bolld greift an sein armes Bein und jammert.“

„Du armer Bual! Und i hab' bi misg'heht da. I bin frei scho a ganzer Karer!“

„Sie ist sich, daß sie ihn nach rückwärts, ob denn die Franzert nicht kommt. Rein. Sie schaut nach vorne. Ein kurzes Stüß — und sie sind auf der Halde. Ein unflüchtiges Ding, jetzt umkehren.“

„Sie gewiß nicht warum — aber es zieht sie, es lodt sie ... Der ganze Gang leuchtet rosenfarb im Schein der Nachmittagssonne und die Seidelschichten glücken wie die Lieb' zweier junger Herzen im Mai ...“

Da nimmt sie den Jungen auf den Rücken und trägt ihn hinauf.

„Sie ist dann sanft ins Moos. Sie selbst sitzt auf dem Baumstumpf, auf demselben, auf dem sie am 14. September 1915 gelegen. Und wieder steht die Sonne weithin, aberm jadtigen Gipfel des Raitkopfes. Und wieder sind sie ganz allein da in der heiligen Berginsamkeit ...“

Nur daß heute alle Vögel so verheißungsvoll klingen, süße Brautlieder, Weisen, voll von Lebenshoffnung und stillem Glück ... Und daß es rings blüht und leuchtet in der Farbe des Lebens und der Liebe.

Der Bolld liegt lang ausgestreckt im Moos, schaut groß und trübsinnig in die von Sonnenglast flimmernde Luft. Er folgt mit den lichten Augen den jadtigen und runden Linien der Berge, verweilt auf der kühnen Felsenrippe des Raitkopfes,

deren Schneehülle im Richte der sinkenden Sonne in unglücklicher Frucht kunkelt. Er hängt an jedem düstigen Lärchenzweiglein, das die Finsternis schleierhaft umgibt in die Luft streckt, er folgt dem kühlen Flug des Hirschkäfers, der wieder in unendlicher Höhe, voll Ruhe und Majestät seine Kreise zieht.

Die Goldmüllerin sitzt hinter ihm und hat ein Gesicht, weiß, still, feierlich, wie aus Marmor gebauen. Ihre Hände liegen gelastet im Schoß. Ihre Augen sehen nach der Richtung, wo das goldene Kirchenturmkreuz stehhaft in die blaßblaue Luft emporragt.

Und Bolld liegt, sieht, schaut, horcht ... Leichte, flüchtige Schritte ertönen. Franzert steht da, schmal und zart, das braune Krawattband umflimmert mit goldigem Schein die reine Stirn. Ihr Mund lächelt, ihre Augen schauen voll leidvoller Freude.

Und es ist, als ob die Sonne noch schöner, noch verklärter scheine.

„Da bin i biaz“, sagt Franzert und setzt sich neben dem Jungen ins Moos.

„Bolld!“ sagt sie dann. „Bolld! Los amal!“

Und sie beginnt erst ättertend, leise. Dann aber immer lauter, schneidender, jubelnder:

„Nach dem i a Raitkopf g'macht hab' ich'schön Land, das ich'n woll'n bis d' Zeit san, was trag'n für a Wund.“

„Wie'n' han i Berg und Tal, d' Rait und die Rait'n, und die Schwaag'rin han i jodeln g'hört.“

„Fickst du d'r Alm! Dolaridie, Dolaridie, Dolaridie!“

Der Bolld hebt den Blick vom grauen Moos. Dann setzt er sich auf und schaut dem Dinkel ins vergeistigte Gesicht ... Schaut, schaut ...

Die Müllerin neigt sich vor. Sie will lesen in ihres Buben Gesicht, lesen ... Sie sieht, wie seine Augen immer größer werden, wie seine Brust in zunehmender Erregung sich hebt und senkt, wie stürzt den Jungen, wie er aufsteigen will ... Jetzt steht er aufrecht da, groß, schlank,

blond wie Walder, der deutsche Frühlings- und Lichtgott, mitten auf blumiger Berghalde und leht ... leht ...

Franzert beginnt die zweite Strophe. Auch sie steht. Hinter ihr glüht die abendliche Sonne. Lichtumflossen ist ihre zarte Gestalt, das schlichte Kleidchen erstrahlt wie ein Feengewand, der Fleckenkranz um das kleine Köpfchen ist ein goldes Adorn: der Frühlings der deutschen Alpen leht da, zart und lieb und innig ...

Und Franzert singt:

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

„Die Dendin san sauber, so triffst ma's halt überall.“

**Auszeichnungen**  
Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet:  
Untersoffizier Wtl. Doraschel (Weisbaden),  
Geleiter Josef Böhler (Wintel), 1. Klasse.

**Verlustliste**  
Den Deutschen fürs Vaterland haben:  
Untersoffizier d. V. Karl Eiler (Weisbaden),  
Untersoffizier Heinrich Wilian (Wintel),  
Geleiter Bernhard Rommel (Wehrich),  
Landwurmman Georg Konrad (Weisbaden),  
Gernabier Anton Müller (Wl),  
Rufbeiter Philipp W. Müller (Weisbaden),  
Kriegsheim. Unterprimaner Eugen Schmidt (Weisbaden),  
— Frauendorf Friedrich Dörren (Weisbaden).

### 51. Kommunal-Landtag des Reg.-Bez. Wiesbaden

II.  
Wiesbaden, 3. Mai 1917.  
Anwesend: Herr Regierungsräsident Dr. v. Meißner, Vorsitz: Geh. Justizrat Hummel.  
Der Kommunalausschuss beschließt die Übermittlung eines Schreibens an den Vorsitzenden des Provinziallandtages, Herrn v. Bappenheim (Kassel), worin dem Empfänger recht baldige Befreiung von seinem Unfälle gewünscht und sein Verbleiben an der Spitze des Provinzialausschusses gefordert wird.  
Der Tagesberufung wird beifolgend:

1. Antrag auf Abänderung des § 5 der Verwaltungsvorschriften für die Rast. Landesbau-Verkehrstatistik: Prof. Dr. Bleicher. Es handelt sich hierbei um eine verwaltungstechnische Änderung betr. Unterschriftenleistung, der man zustimmt.

2. Vorlage betr. Jahresabschluss der Raff. Lebensversicherungsbank und Antrag auf Deduktion im Jahre 1916 eingetretenen Kriegsschadensversicherungsbank in Höhe von 8192 Mark an Mitteln des Bezirksverbandes. Berichtsratte Dr. Hauser. Das Raff. Lebensversicherungs-

Insitut hat auch in seinem dritten Geschäftsbericht eine gute Entwicklung genommen; die Zahl der Verkürzten fiel auf 4265 mit einer Verkürzungssumme von rund 8 000 000 Mark. Die Brummeneinzahlungen bezifferten sich auf 338 000 Mark. Der Krieg stellt das Institut auf eine starke Belastungsprobe. Aus 1916 sind mehrere Forderungen zu regulieren, denen man mehr aus finanziellen als aus rechtlichen Gründen zustimmt. Die verlangten Bereitstellungen von 8192 Mark an den Vorkriegsverband. Die geforderten Mittel werden bewilligt.

3. Antrag der Krefelder-Bahn A.-G. auf Verlängerung der Zinsfreiheit des Reichsbahleihen des Bezirksverbandes von 227.500 Mark für Zeit bis 1. April 1919. Berichterstatter: Weder. Kriegsaufwand resp. Unrentabilität der Bahn und hohe Kosten der Teillieferung des Holzhausen-Kreuzfahrtes, haben die Bahngesellschaft in Vordringlichkeitsverhandlungen zur Sanierung durch von den Obligationären einen Zinsrücklass von drei Jahren (1916—1919) fordern. Auch der Vordringlichkeitsverhandlungen wird ein Zinsrücklass geboten. Es handelt sich hierbei um 3412 Mark. Der Vordringlichkeitsverhandlungen schlägt Zinsfreiheit vor, und das ist dem Bezirksverband beizufügen.

4. Vorlage betr. Errichtung einer Roff. g. meinnäßigen Stedelungsgesellschaft. Insbesondere für Kriegserföbakte. Verörterung: Oberbürgermeister Voigt (Frankfurt). Im Rom-Gangung von 1916 hatte dem Landesausschuß beauftragt, der Angelegenheit näher zu treten und die Vorarbeiten zur Bildung einer Stedlungsgesellschaft zu leisten. Dies ist geschehen. Vorher hat man durch die Agenturen der Roff. Landeshaus Fragebogen ausfüllen lassen, welche ein Bild über die Bedürfnisfrage abgeben sollten. Das Resultat ist nicht gerade verlockend ausfallen. Viele Gemeinden beschränken von den Anstellungen eine Erröbung ihrer Schul- und Armenlisten. Diese Befragung weist der Berichtshalter als nicht berechtigt zurück. Er erwartet einen Erfolg von der Stedlungsgesellschaft, wenn Kreis und Gemeinde Opfer bringen. Die Stedlungsgesellschaft sei zu gründen in Verbindung mit dem Staat, Bezirk, Kreis, Gemeinde, In-

nie und Krivato. Das Augenmerk sei zu richten auf den Kleinwohnungsbau mit etwas Gartenland für Industriearbeiter, und nur dort: es sich genügende Arbeitsgelegenheit viele Siedlungsgesellschaften befänden in allen Provinzen, die letzte folge der Bezirk Wiesbaden. Die Siedlungsgesellschaft sollte eine private Siedlungsgesellschaft. — Goll hält die Angelegenheit noch nicht für geklärt und fordert Ueberweisung an eine besondere Kommission. — Graeff wünscht eine vorläufige Behandlung der Frage. Nicht Jedermann könne so ohne weiteres auf das Land geschickt werden; sei Vorbehalt am Platze gegenüber dem in der Stadt Obwornen, so sei es noch zu überlegen einen Kriegsvorbereitungen auf Land zu verpflanzen, wo er nicht konfurrenzfähig sei. Die Landwirtschaft verlange nicht viel, sondern die Arme. — Dr. Heicher ist ein Gegner der Kolonien für Kriegsvorbereitungen; die Siedlungsgesellschaft solle nicht Siedlungen schaffen, sondern nur als Berater für den einzelnen Siedler dienen. — Schön: Die Bedenken gegen die Siedlungen sind berechtigt. Das zu den Siedlungen benötigte Kapital ist zu hoch; eine Vertheilung läßt sich bei den hohen Grundstückspreisen kaum bewerkstelligen. Eine einmalige Erhöhung durch einen Ausweis wäre erwünscht. — Baerten ist für sofortige Annahme der Vorlage. Die Siedlungsgesellschaft soll nicht selbst bauen, sondern nur eine vermittelnde Tätigkeit bei Vertheilung der Geldern und Land ausüben.

gen. — Alberti trägt juristische Bedenken gegen die Beauftragung eines Sonderankaufes. — v. Jbell: Der Landesausschuss hat die Sache eingehend behandelt. Bäuereile Güter werden nicht in Frage kommen. Es ist der Brod: Industriearbeitern ein Heim mit kleinem Garten zu schaffen. — Geiger nennt den Antrag zur Bildung der Siedlungs-Gesellschaft einen „fauren Brief“, in welchen man beides mülfe und wobei wieder Geld verloren gebe. — Graef warnt vor der Ueberschätzung der Borsage. Wenn man sich Industriearbeiter auf das Land schide, vermehre man nur die Zahl der unglücklichen Dytler. — Hall: Von der Unsicherheit des Landesausschusses bin ich keineswegs überzeugt. Die De-

**Sonn., 1. Mai.** Vor der Bonner Straf-  
kammer hatten sich gestern die beiden  
Hochstern Margarete und Elsa Rippner aus  
Sonn zu verantworten, weil sie vom August  
14 bis November 1916 in ihrem Kinderheim  
oben Etich in Bonn-Endenich fortgesetzt an  
ihren grausame und in einer das Leben ge-  
fährdenden Weise Körperverletzungen began-  
nen haben sollten. Die Angeklagten hatten  
sich Kinderheim errichtet, um dem Vaterlande  
zu dienen. Es fanden dort etwa 40 Kinder  
in den ersten Lebensmonaten bis zu fünf  
Jahren aus den armen Volkstreffen, meist

Als eine Eingabe, die von dem Winterverband des Friedlichen Bauernvereins an das Kriegsministerium (Kriegs-Arbeits-Amt wegen Anerkennung des Weinbaues als vaterländischer Disziplin) gerichtet worden ist, ging dem Verbaunde

i. Derrisch, 2. Mai. Aus dem Belegkiste Heinrich Schö (früher C. B. Strickheimer) gelangten heute heute 42 Goldst. 1918. Wein zum Ausgraben. Bei harten Versuche wurden folgende hohe Preise für Goldst. erzielt: 337. 4290, 3320, 3250, 3500, 4210, 3420, 3310, 3710, 3760, 3720, 4030, 4910, 4660, 4840, 4700, 4840, 3430, 4800, 4880, 5470, 6000, 6380, 5660, 6200, 6200, 7120, 7500, 6690, 7030, 7000, 7310, 7110, 7090, 7020, 6720, 6250, 7270, 7960, 8320, 15 000, 19130, und 34 010. Gesamterlös 227. 284.120.

